



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## T a g e b u c h.

1.

### A u s W i e n.

1.

Schreiner. — Auf nach Norden! — Grün, Zedlitz, Vogl. — Juristische und medizinische Literatur. — Weisner gegen Liebig. — Kaltenbaek.

Was sagen Sie dazu, ein pergamentener Doctor (Sie wissen, aus welchem Felle Pergament bereitet wird) und Professor G. F. Schreiner hat über die Sprachweise Grag und Gräg ein Buch von hundertzweiundfünfzig großen Octav-Seiten herausgegeben und Sie können somit beruhigt sein, daß die Langeweile noch lange, lange gesund fortleben wird. — So eben ist ein Buch unter dem Titel: „Auf nach Norden“, Gedicht in sieben Gesängen, in Leipzig erschienen, das einen Wiener zum Verfasser hat. Bereits vor fünf Jahren gab er ein Bändchen episch-lyrischer Gedichte unter dem Titel „Marien-Kränze“ heraus, welches in ihm ein angenehmes, wenn auch noch nicht völlig abgeklärtes Talent erkennen ließ; jetzt tritt es uns durch Schilderung des Nordens, den der Dichter bereiste, entschieden entgegen. Der unter dem Namen Eginhard sich bergende Dichter ist ein Freiherr von Buschmann, der mit der Gräfin Hahn-Hahn das traurige Schicksal zu erwarten hat, in Folge einer Dieffenbach'schen Cur, der er sich vor einigen Jahren unterzog, zu erblinden. — Anastasius Grün war einige Tage hier anwesend und bereitet eine vollendete Uebersetzung: Krainerische Volkslieder (des Grafen bedeutende Befähigung, auf der er lebt, Thuren am Hart, liegt in Krain) zum Drucke vor. Seine „Nibelungen im Frack“ gingen, wohl durch die Kinladenverrenkende Gewalt der Verse, in Oesterreich fast spurlos vorüber; dafür meinen die Zartheit und Romantik düftelnden Salon-Damen sich für lange Zeit mit der Natur abgefunden zu haben, wenn sie Zedlitzens „Waldfraulein“ schön finden, von welchem einer

der bedeutendsten modernen Dichter sagte: Das Gedicht komme ihm vor wie ein Walb, durch den man eine Herde Böcke getrieben hat, es düstelt nur wollüstig, ohne gesundes, frisches Leben zu haben. — J. N. Vogl balladert weiter, d. h. er vomirt Wilhelm Müller, Gustav Schwab und erscheint, da diese Dichter in Oesterreich nicht populär sind, daselbst als originell. — Die juridische Literatur, wenn Gesesammlungen und Compilationen so genannt werden dürfen, liegt brach, einige Artikelschreiber in den hiesigen juridischen Zeitschriften möchten jedoch gerne berühmt werden. — Die medizinische Journalistik wurde um einige Zeitungen (die homöopathische) vermehrt. Die Naturwissenschaften in Oesterreich stellen leider den schlagendsten Beweis heraus, daß es uns an bedeutenden Talenten (nur Skoda und Rokitsanski, als Popularisierer französischer Ideen und Erfindungen, sind anerkennungswerth) fehlt, denn hier greift die Censur, auf welche Manche ihre Unfruchtbarkeit oder die halbe Talentlosigkeit schieben, gar nicht ein. Der Gelehrte Endlicher muß sich von den Herren Högl und Stadum Herr College nennen lassen. — Für Juristen wurde eine neue Kanzel creirt; ein Herr Doctor Beer, ein der Literatur völlig fremder Mann, wird gerichtliche Medizin vortragen. Meißner's Schrift gegen Justus Liebig ist wahr und grob und dürfte durch den Umstand anderseitig interessant sein, als sie von einem k. k. Professor herrührt, der das non admittitur der Censur darauf erhalten hat, und sie dennoch drucken ließ. Meißner aber ist berühmt und ein siebzjähriger Greis und dürfte den Abschluß der Verhandlungen über seinen illegitimen Schritt im Jenseits vernehmen. — Die historische Wissenschaft liegt völlig brach, einige Sammler, die niemals Garben binden, wie z. B. Kaltenbaek, glauben uns hierin zu vertreten. Frommer Glaube das!

## 2.

Politische Nebus. — Ischler Fahrten. — Die Wiener über das preußische Attentat. — Die Börse und die Fultage. — Die böhmischen Wirren und die Mäßigung der Regierung. — Ein Rococo-Staatsmann.

Die Charaden und Räthsel sind in letzterer Zeit von den sogenannten Nebus verdrängt worden. Es ist wirklich wunderbar, mit welchem Aufwande von christlich-germanischer Geduld und Ausdauer das deutsche Publicum die Tiefe dieser großen Tagesfragen zu entziffern sucht. Wenn kein Krieg diese neue Phase der Entwicklung unseres Nationalcharakters unterbricht, so wird man bald zu den großartigen Eigenschaften, welche die deutsche Nation bereits charakterisiren, auch noch die fügen können, daß sie die geschicktesten Nebusentzifferer besitzt.

Vielleicht könnte einer dieser Geschickten auch folgendes Nebus lösen: Im Monate Februar trifft hier der Vertraute des Kaisers von

Rußland, Graf Orloff, ein; man spricht von einer Verheirathung eines österreichischen Prinzen mit einer russischen Prinzessin, in Schönbrunn werden Vorbereitungen zum Empfang des Czaren gemacht, der im Juni hier eintreffen soll. Aber der Juni kommt und kein Mensch spricht mehr von russisch-österreichischen Hochzeiten. In Schönbrunn wird die Tochter Ludwig Philipps empfangen, und ein Befehl des Kaisers gebietet, daß ihr alle Ehren einer österreichischen Erzherzogin erzeigt werden sollen. Der Czar aber geht statt nach Wien — nach London, drückt dem Tory-Minister Peel freundschaftlichst die Hand, umarmt auf der Rückreise seinen Schwager auf der Eisenbahnstation von Potsdam vor den Augen Hunderter von Zuschauer, und das Carrel wird erneuert. Statt des Czaren aber wird in Wien und Ischl der König von Preußen zum Besuche angesagt. Die Times, die feinsiechende, sendet zwei Correspondenten, wovon der eine in Wien, der andere in Ischl sich aufpostirt. Von London aber kommt ein Courier an die hiesige englische Gesandtschaft mit der Nachricht, daß Lord Palmerston, der Whigminister, der Juli-Tractatmann, der einst gegen Rußland das Portfolio dirigierte, sich ausöhnte und wieder erbotte, nach Ischl kommen werde, und wenige Tage darauf begibt sich Sir Gordon, der hiesige englische Gesandte, statt nach Rissingen, wie er beabsichtigte, nach Ischl, wo die Fäden vielfacher Combinationen ihre Lösung von der Hand des Fürsten Metternich zu erwarten scheinen; obschon die Auflösung dieses verschlungenen Rebus weder in der Illustrierten, noch in der Theaterzeitung sich finden wird. —

Das Attentat gegen den König von Preußen ist hier so richtig beurtheilt worden, daß nicht ein Mal die Börse eine Aenderung der Fonds verspürte. Merkwürdig ist, daß die fünf Großmächte in dieser Beziehung einander gleich stehen, und daß sowohl die Königin von England, als der Czar von Rußland, Kaiser Ferdinand (gegen den ein Hauptmann einst ein Pistol losdrückte), wie Louis Philipp, und endlich auch der König von Preußen dem Meuchelmorde als Ziel dienten; wunderbarer aber noch ist die Hand der Vorsehung, welche alle diese Häupter schützte.

Die Juli-Tage, welche sonst eine Stagnation an der hiesigen Börse hervorzubringen pflegten, sind dieses Mal, so wie auch im vorigen Jahre, spurlos vorübergegangen. Man glaubt nicht mehr an Revolutionen — wie es scheint. Wenn nur Böhmen diesen Glauben nicht unterbricht. Es sind viele fremde Hände dort im Spiele, und der Verfasser der Pisne na Rebelle (Lieder auf die Rebellen), welche auf so lähne als räthselhafte Weise vertheilt wurden, ist gewiß kein Anhänger des österreichischen Hauses. Die böhmischen Excesse scheinen gefährlicher in ihrer Nachwirkung, in ihren dumpf hallenden Klängen, als in ihrem Ausbruche zu sein. Es gibt viele Partifane der alten Bluttheorie unter den hiesigen Geldphilistern. Diese

Herzlosen möchten gern, daß die Regierung gleich mit Kartätschen unter die Menge schießen ließe, und gehen so weit, das milde Verfahren, welches der Erzherzog Stephan gegen die Kartundrucker einschlug, zu tadeln. Was ist ihnen das Volk, wenn es sich um ihre Geldkiste handelt! Möge die Regierung sich nicht beirren lassen in dem Wege der Mäßigung, den sie eingeschlagen. Oesterreich muß in neuerer Zeit die öffentliche Meinung mehr berücksichtigen, als es früher gethan. Möge es in der schweren Prüfung, die es in Böhmen in diesem Augenblick zu bestehen hat, und die vielleicht so bald nicht durchgemacht sein wird, die Aufgabe und die Erfahrungen einer zeitgemäßen Politik nicht außer Acht lassen. Welche Art von Traditionen früherer Politik noch bei unseren alten Herren existirt, davon hatte ich dieser Tage selbst ein Beispiel. An dem Tage, wo das Utentat gegen den König von Preußen hier bekannt wurde, beegnetete ich dem alten Fürsten \*\*\*\*\* , einem Greise, der vor fünfzig Jahren eine wichtige Rolle im österreichischen Staatswesen gespielt hat. Haben Ew. Durchlaucht auch schon die Nachricht von dem Ereigniß in Berlin gehört? — Freilich, antwortete der alte Herr, lauter Lügen. Man muß solche Dinge nicht glauben. — Haben Ew. Durchlaucht keine Briefe aus Böhmen? Sind keine neuen Unruhen vorgefallen? — Unruhen? fiel mir der Fürst in die Rede, ich weiß von keinen Unruhen. Glauben Sie doch dem Zeitungsgeschwäge nicht. Es ist nichts Unruhiges vorgefallen. — — Erst diese zweite Antwort erläuterte mir die erste. Vor fünfzig Jahren ist es staatsmännische Methode gewesen, derlei Ereignisse kurzweg abzulängnen. Damals allerdings hatte noch nicht jedes Zeitungsblatt und namentlich jedes Handlungshaus überall seinen sichern Correspondenten. Damals waren derlei Dinge Geheimnisse. Wer die Wendung der Zeit nicht verschlafen, sondern die Augen offen hat, der wird wissen, daß derlei Methode heute zu Nichts als zu Mißtrauen und Erbitterung führt. Das Verhältniß der Regierung zu den Regierten ist ein anderes geworden. Dies möge man in Böhmen nicht vergeffen.

## II.

## Aus Berlin.

Die Verheerungen der Weichsel in der Provinz Preußen. — Königsberger Universitätsjubiläum. — Professor Jacoby. — Alexander von Humboldt. — Dove über das Wetter. — Erman's hygrometrische Beobachtungen. — Die Krossenbänder oder Fortschritt und Rückschritt.

Recht betrübend sind die Nachrichten, die im Laufe dieser Woche aus der Provinz Preußen über die Verheerungen eingegangen sind, welche die Fluthen der Weichsel und der Mogat dort angerichtet haben.

Nicht bloß ihren auf dem Felde stehenden Reichthum, sondern auch ihre alten Vorräthe und selbst die Häuser, die ihnen Obdach gewährten, haben viele Tausende verloren, die jetzt einer Zukunft ohne Hoffnung entgegengehen. Es wird Außerordentliches geschehen müssen, um diese außerordentliche Noth zu mildern, und in der That hören wir auch, daß zu diesem Behufe bereits die ersten Staatsbeamten mit einigen hiesigen Banquiers und anderen angesehenen Bürgern zusammengetreten sind, um in ähnlicher Weise Geldsammlungen zu veranstalten, wie sie vor zwei Jahren für Hamburg stattgefunden haben. Das Elend ist jetzt unstreitig in den ohnehin schon durch die russische Grenzsperrre ganz heruntergekommenen preußischen Ostseeprovinzen viel größer, als es jemals in dem von so vielen tausend reichen Kaufleuten bevölkerten Hamburg war, das, wie man weiß, der eingegangenen Tausende zum Theil gar nicht bedurft hat, da die abgebrannte Bevölkerung sogleich Arbeit und Erwerb fand. Wer aber wird jetzt auch den armen Bürgern und Bauern von Schwes und Heilsberg Arbeit und Erwerb verschaffen?

Mit Rücksicht auf die eingetretene große Calamität ist bereits die Einberufung der Landwehr jener Provinz, die in der nächsten Woche stattfinden sollte, abgestellt worden. Auch zweifelt man, daß der König nach seiner Rückkehr aus Wien auch noch, wie er sich vorgenommen, zum Manöver nach Preußen reisen werde. Die Universität Königsberg, die in diesem Monat ihr dreihundertjähriges Jubelfest feiert, würde dies am meisten bedauern, da sie den König, welcher ihr Rector Magnificus ist, bei dieser Gelegenheit erwartet hatte. Bereits haben sich die Herren Professoren die neue Amtstracht anfertigen lassen, welche für die verschiedenen Facultäten in schwarzen, rothen, violetten und blauen Roben besteht und worin sie sich, insofern die Person selbst nicht gar zu unstattdlich ist, recht stattdlich ausnehmen sollen. Professor Jacoby, der berühmte Mathematiker der Königsberger Universität, der sich jetzt hier befindet, nachdem er auf des Königs Kosten eine italienische Reise gemacht, wird nicht mehr nach der Pregelstadt zurückkehren, sondern hier bleiben, da ihm das hiesige Klima — wir wissen nicht, ob auch die politische Atmosphäre in Berlin — mehr zusagt, als das dortige.

Ganz erfreulich war es, den alten Alexander von Humboldt bei der Feier zu sehen, die ihm vor einigen Tagen die Akademie der Wissenschaften zur Erinnerung an seine vor vierzig Jahren geschehene Rückkehr von seiner großen amerikanischen Reise veranstaltet hatte, und bei der auch ein Neffe Napoleons, der Fürst von Canino, zugegen war. Humboldt ist 1769 geboren, also jetzt fünfundsiebzig Jahr alt; er erscheint aber noch so jugendlich und rüstig, wie ein Funfziger. Viel hört man hier und da über seine doppelte Stellung zum Hofe und zur Wissenschaft raisonniren, aber gerade diese Stellung macht

es ihm möglich, der letztern so außerordentliche Dienste zu leisten, wie er sowohl direct als indirect thut. Erst nach seinem Ableben wird man einmal wahrnehmen, wie sehr er genützt und wie viel ihm die Wissenschaft in Preußen zu verdanken hat.

Was doch aber die Wissenschaft mitunter für seltsame Resultate liefert! So hat unser liebenswürdiger Physiker, Professor Dove, durch vielfache Vergleichen und Berechnungen herausgebracht, daß in Europa der April und der September die beständigsten Witterungsmonate sind. Während nämlich die Witterung aller übrigen Monate mehr oder weniger von Einflüssen aus Amerika (im Sommer) und aus Asien (im Winter) abhängt, heben diese Einflüsse im April und September sich auf, weshalb wir auch in diesen beiden Monaten immer auf schönere und wärmere Luft als in den übrigen rechnen können und sie einander bei weitem mehr gleich bleiben. Wer hätte wohl ohne die Wissenschaft jemals dem April solche treffliche Eigenschaften zugetraut? Dagegen scheint es ausgemacht, daß der diesjährige Sommer durch die amerikanischen Westwinde ganz furchtbar verpfuscht worden.

Nicht minder überraschend ist ein anderes Resultat von Beobachtungen, die Herr Professor Adolph Erman angestellt. Dieser hat nämlich nachgewiesen, daß die Atmosphäre auf dem Meere häufig von geringerer Feuchtigkeit geschwängert sei, als die auf dem festen Lande. Mehrfache hygrometrische Beobachtungen, einerseits auf dem atlantischen Meere und unter den Passatwinden, sowie andererseits in Genf und Paris, haben dies dargethan.

Die beiden jetzt im Lustgarten aufgestellten, von Rußland gekommenen Rosseshändiger sind bereits ein Gegenstand des Berliner Witzes geworden, der sich bekanntlich gern an Allem reibt, was ihm in die Augen fällt. Auf die Frage nämlich, was diese beiden Figuren vorstellten, ward geantwortet: das Eine sei der gehemmte Fortschritt und das Andere der beförderte Rückschritt. Gewiß wird auch jede andere deutsche Hauptstadt sich rühmen können, zwei Figuren zu besitzen, in denen diese Symbolik ausgedrückt ist. **Iustus.**

### III.

#### Aus Breslau.

Das Leben und die Gelehrsamkeit. — Herr Heinke als Cenfor, Polizeipräsident und Universitätscurator. — Studentische Leiden. — Die Streichinstrumente und das Obergensurgericht. — Pelz und Duncker. — Der Reitjagdverein.

von unserer Universität kann ich Ihnen gerade so viel melden, als Sie gehört haben. Es ist Alles in Ordnung: die Professoren lesen ihre altbackene Weisheit von semmelgelben Heften herunter, und die Studenten verlaufen sich hie und da in die Auditorien, verschla-

fen ihre Ränke und träumen von neuen Siegen in ritterlichen Bierturnieren. Wie sich doch die Zeiten ändern! Wer früher von dem geistigen Leben einer Provinz sprechen wollte, mußte bei der Universität anfangen und aufhören, heute fängt man bei ihr an und hört bei ihr auf, wenn man den Nachtrab des geistigen Heeres zu schildern unternimmt. Sie hat nicht einmal Anspruch auf jene Schonung, mit der man müde, gliedersteife Invaliden behandelt; denn die Siege sind nicht durch sie, sondern trotz ihr erkochten worden. All die Waffen, die gegen den Stabilitismus gebraucht werden, tragen nicht das Eichungszeichen der Universität, sondern sind in den Werkstätten des Lebens geschmiedet. Während ein Professor, dessen philosophische Vorträge noch den meisten Zuspruch haben, in hochmüthiger Ueberhebung sich gegen die Interessen des Volks feindselig hält und aus der schattigen Kühle, in welcher seine Speculation ihr Laubhüttenfest feiert, auf den erhitzten Kampf der Gegensätze verächtlich herabschaut, sprechen kleinstädtische Bürger, die vielleicht niemals einen christlich-germanischen Philosophen von Angesicht zu Angesicht geschaut, für Oeffentlichkeit und ein freies Communalleben mit einer Einsicht und Energie, von der man nicht weiß, wo sie mit einem Male hergekommen ist. Das ist die Rache, die das Leben an der Gelehrsamkeit nimmt. Es muß so weit kommen, daß Bäcker, Schneider und Fleischer mit einem verschimmelten Gelehrten auf einer und derselben Bierbank zu sitzen verschmähen. (Unserm Censor, dem Herrn v. Schönfeld, passiert das schon, obgleich er eben kein Gelehrter ist. Da bin ich wieder bei der Censur, ohne daß ich es wollte. Doch das schadet Nichts, ich komme da auf einen ihrer Executoren und durch diesen wieder auf die Universität zurück. — Während sich die Zahl der ämterforschenden jungen Männer in Preußen von Tag zu Tag vergrößert, gibt es Männer, welchen eine solche Last von Verpflichtungen aufgebürdet ist, daß sie mehr als Menschen sein müßten, wollten sie Allem genügen. Zu diesen gehört Herr Heinke. Er ist Polizeipräsident, Bühnen- und Bezirks-Censor und Regierungsbevollmächtigter an der Universität. Man bedenke: das Wohl und Wehe eines großen Theils des socialen, wissenschaftlichen, Literatur- und Kunstlebens liegt in seiner Hand; in der Hand eines einzigen Mannes das Schicksal von beinahe einer ganzen Provinz! In seinen polizeilichen Functionen soll er strenge, aber human sein; als Censor ist er für alle nicht polizeilichen Artikel nachsichtig, d. h. was man in Breslau nachsichtig nennt. Er censirt aber nicht eher, bevor ihm nicht die Namen sämmtlicher Verfasser in margine des Censurbogens notirt sind. Daß man diesen polizeilichen Wissensdrang mitunter irre leitet, versteht sich um so mehr von selbst, als die Redacteurs überhaupt hiezu nicht verpflichtet sind. Die Bühnencensur handhabt er sehr rigoros. Sein „nicht aufzuführen“ unter „Zopf und Schwert“ bekam durch Sanction des

Ministeriums des Innern Geltung für die ganze preussische Monarchie. Was aber die Wirksamkeit in Bezug auf die Universität betrifft, so fällt sie ziemlich mit jener des Polizeipräsidenten zusammen. Die Polizei ist ihrer Natur nach eine Anstalt, die nicht treibt und bewegt, sondern hemmt und hält, und als solche wird sie immer mit dem strebsamen Geiste, der nur in sich selbst Grenzen kennt, in Collision gerathen. Universität und Polizei sind Gegensätze, die so weit als möglich aus einander gehalten werden müssen. Daß die Viadrina an einer so sichtbaren Abspannung aller Kräfte leidet, daran ist zum Theil ihre Präventivbedachung Schuld. So oft einzelne geistig rüstige Studirende es versuchten, dem total faulen Corporationswesen einen anderen sittlichen Grund zu geben, fanden sie an dem conservirenden Schild einen hartnäckigen Widerstand und bekamen Zeit, fern von Madrid über ihre reformatorische Nartheit nachzudenken. Die Elemente zur Neugestaltung des socialen Lebens unter den Studirenden sind vorhanden, es fehlt ihnen nur die Freiheit der Entwicklung, um die kindischen Spielereien der Landsmannschaften auszuweichen. Bis jetzt aber haben letztere noch immer eine thatsächliche Bevorzugung erfahren, und sobald ihre Gegenpartei gefährlich zu werden drohte, fanden sich Mittel, die schwerer wiegende Schale zu erleichtern. Das ist nun freilich eine Arie, die in ganz Deutschland zum tausendsten Male von schlechten Musikanten da capo gesungen wird, ohne von den ersten Ranglogen gehört zu werden, aber schadet Nichts, Gesang bringt die Luft in Schwingung, und durch Luftschwingungen verziehen sich schlechte Dünste. Ach ja, die Dünste! Die lagern sich immer dichter über unser schönes Schlesien. Wie wollten wir sie fortsingen, wenn uns nur die Streichinstrumente zu Worte kommen ließen! Seitdem das Ober-Censurgericht anfängt, bei seiner Entscheidung über gestrichene Artikel die „besonderen Umstände“ zu berücksichtigen und mit dem Imprimatur kärglicher zu werden, vergeht den hiesigen Publizisten vollends alle Lust zum Schreiben. Ich spreche es ungern aus, weil ich damit meiner früheren Meinung entgegenrete: das Vertrauen zu dieser Behörde verliert sich immer mehr. Seit einiger Zeit behält sie viele von den ihr zur Entscheidung eingesandten, auch von ihr nicht zum Druck zugelassenen Artikeln und schiebt den Verfassern blos das Erkenntniß zu. Wenn es nun gar keine Frage sein kann, daß ein geistiges Eigenthum auch ein Eigenthum ist, und zwar eins, das auch einen materiellen Werth hat, wo nicht auf preussischen, so doch auf „ausländischen“ Stapelplätzen, so ist dies Verfahren des Obergensurgerichts wirklich unbegreiflich, um so mehr, als der Eigenthümer die Kosten der Remission ganz allein zu tragen hat. Ich wünsche von Herzen, daß jene Behörde aus diesen Worten die Veranlassung nehme, sich über diese Angelegenheit in ihrem eigenen und im Interesse so vieler Betheiligten auszusprechen.

Daß Eduard Pelz festgesetzt worden ist, haben Sie aus den Zeitungen erfahren. Als der Polizeirath Duncker hier angekommen war, um inquisitorisch zu debütiren, gedachte er sogleich seines alten Universitätsfreundes E. Pelz. Aber er wußte nicht, ob der Commilitone auch seiner würdig geblieben, und darum erkundigte er sich unter der Hand bei den armen Spinnern und Webern nach ihm, ob er sich auch ihrer Noth gehörig angenommen, und was er zu all ihrem Elende gesagt habe. Da aber diese dummen Leute gegen die „Herren“ ein absonderliches Mißtrauen besitzen und ihnen nie die Wahrheit sagen, so soll sich Duncker — ut fama fert — als Weber verkleidet und ganz cordial mit ihnen gethan haben. Erst hierauf besuchte er Pelz und schwelgte mit ihm in den Erinnerungen vergangener Tage. Nach einiger Zeit wird letzterer ad terminum nach Schweidnitz citirt und — — festgesetzt. Weshalb? Das weiß man nicht. Bald darauf brachte man ihn in's Inquisitoriat nach Breslau und heute ist er bereits frei gelassen. Pelz wird gewiß nicht schweigen.

Wie sich das Leben an der exclusiven Wissenschaft rächt, so scheint auch im Leben selbst der niedere Stand an dem höheren Rache nehmen zu wollen. Unter der Saime des neuen Geistes hat der Gährungsprozeß begonnen: die Hefen brodeln von unten nach oben, und das Wort „Abschaum“ wird Wahrheit werden. Während sich unter der arbeitenden Classe, den Proletariern, Angstarbeitern, oder wie man sie nennen will, ein so tüchtiger Fonds von Sittlichkeit und gesunder Geisteskraft zeigt, bilden sich die capitalen Goldjungen immer mehr zu anständigen Taugenichtsen heran. Den Roué zu spielen, die Cour zu machen, in den Salons herumzuflattern, die Zeit durch Saufen, Spielen und nichtsnutzige Lectüre todt zu schlagen, das genügt ihnen nicht mehr ganz; sie wollen eine Beschäftigung haben, die mehr in die Augen sticht, nobler, ritterlicher ist. Um diesem Bedürfnisse abzuhelpen, haben unsere schlesischen Tagediebe den Reitjagdverein erfunden, zu dem sie bereits im Anfange dieses Jahres die Statuten entwarfen. In der ersten Vereinshiße begingen sie die Thorheit, einige Paragraphen davon der Deffentlichkeit zu verrathen, z. B. daß das Reitjagen ihren Muth stählen und der Verweichlichung, der Folge des langen Friedens, vorbeugen solle; daß sie die Pferdezuucht in Flor zu bringen gedächten. Als aber unsere Presse ihnen deswegen tüchtig zu Leibe ging, schwiegen sie mit einem Male still, bis sie endlich wieder vor einigen Tagen anzeigten, daß es ihnen gelungen, eine Meute zu erwerben, und daß die verehrten Theilnehmer anzeigen möchten, wie viele Hunde und Leute sie mitbringen würden. Diese Annonce, welche nur zu deutlich verrieth, daß sie in den Hundstagen abgefaßt sei, erregte buchstäblich allgemeinen Unwillen. Sie sollte eine Entgegnung finden, da unser Censor aber selbst Mitglied des Vereins ist, so war dies natürlich unmöglich. Wie ich gehört habe, werden sich un-

tere sämtlichen Journalisten als Klapperer und Hifthornbläser bei dem ersten Jagdreiten einfänden. Schade, daß die Zeitungschreiber nicht freie Jagd haben, sie würden gewiß die Jäger zu Gejagten machen.

## IV.

## A u s H a m b u r g.

Der König von Sachsen in der Republik Hamburg. — Spielgeschichte. — Kinderballet, verboten. — Theater, Eichatschek, Hendrichs, Döbler. — Das Altbuch von Clemens. — Carrière's Biographie Bettina's. — Hamburger Bilderzeitung.

Wir Republikaner sind nie manierlicher und lebenswürdiger, als wenn ein König oder sonst ein regierendes Haupt von Bedeutung in unsere Gesichtswerte kommt. Der König von Sachsen ward hier wie ein Halbgott empfangen und angegafft. Die Kanonen donnerten, alle Schiffe im Hafen hatten festlich ihre Flaggen aufgehißt, eine unabsehbare Menschenmasse wogte am Elbquai und auf den grünen Höhen des Stintfanges und der Wallonlogen. Die republikanischen Kehlen brüllten ein so anhaltendes und kräftiges Hurrah, daß die Pferde vor dem Staatswagen sich schier entsetzten, und der gallonirte Kutscher von seiner Peitsche einen ziemlich zweideutigen Gebrauch zu machen sich genöthigt sah. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich in noch großartigerer Weise am Abend, als das hanseatische Musikcorps in einem illuminirten Fahrzeuge auf dem Alsterbassin bis in die Nähe der Wohnung des Monarchen schwamm und ihm nach eingekommenem Diner die Ohren voll musicirte. Es war einer der wenigen schönen Abende, welche der heurige häßliche Sommer uns zu schenken geruhte, und so war es für die neugierige Menge doppelte Lockung, sich im Jungfernstiege die Rippen zu quetschen und Hurrah zu schreien. Man versichert, daß an diesem Abend zwanzig bis dreißig tausend Menschen des Königs von Sachsen halber auf den Beinen waren. Daß es der bekannte humane Sinn und die sonstigen rühmlichen Eigenschaften gerade dieses Fürsten gewesen wären, wodurch ihm so lebhaftes Huldigungen zu Theil geworden, läßt sich leider nicht hinzufügen. Höchst wahrscheinlich würde der König von Baiern in gleicher Art begrüßt worden sein und das, was Sie vor einiger Zeit, bei Gelegenheit der Durchreise des Kaisers von Rußland, über das philiströse Benehmen der Residenz Braunschweig schrieben, dasselbe, meine ich, ließe sich auf den Hamburger Enthusiasmus ohne Ungerechtigkeit auch anwenden. Vielleicht aber ist unser Republikanismus ein grundgescheidter Kerl, und nur, um zu hohen Jahren zu kommen, als ein Mann von feiner Sitte und reiner Wäsche gepriesen zu werden, macht er Katzenbuckel, schreit er Hurrah, illuminirt und musicirt

er, so oft ein gekröntes Haupt sich zeigt, gleich viel, von welcher Höhe und von welchem Werthe. — Die hiesigen Blätter melden, daß auch der grüne Tisch, der für die wenigen Tage des Wandbecker Pferderennens — welches diesmal, im eigentlichsten Wortsinne, zu Wasser wurde — aufgeschlagen wird, bereits die entsetzliche Frucht des Selbstmordes zum Gedeihen brachte. Ein unglücklicher Spieler, der mit fremdem Gelde Fortuna versucht hatte, setzte nach einem bereits errungenen Gewinn von zweihundert Louisd'or das Spiel fort, blühte Alles, bis auf das letzte Geldstück, ein, ließ sich auf der Elbe von einem Barkenführer die tiefste Stelle andeuten und sprang, während der Andere abgewendet rudend von dem Unheil Nichts merkte, rasch in die Wellen, die ihn erst als Leiche dem Lande wiedergaben. An diese düstere Geschichte möge sich eine ziemlich lustige schließen. Die Herren unseres hochedeln und hochweisen Rathes haben in dem harmlosen Kinderballet der Mad. Weiß aus Wien etwas höchst Unmoralisches entdeckt und trotz der viermal wiederholten Suppliken der Direction des Thaliatheaters, trotz der wohlwollenden Verwendung des österreichischen Ministerresidenten für dieselbe, durften besagte Kleinen ihre unschuldigen Sprünge und Gruppierungen nicht ausführen. Tama behauptet, eine rivalisirende Theaterbehörde habe in dieser Angelegenheit einige mephistophelische Thätigkeit entwickelt. Die Antigone ist in achtungswerther Vorstellung und mit günstigem Erfolge doch, wie begreiflich, nicht ohne Controverse der kritischen Stimmen — fünf Mal gegeben worden. Tichatschek von Dresden füllte die großen Räume des Stadttheaters in jeder Beziehung, was nur einem Sänger von bedeutendem Stimmfonds und außerordentlichem Rufe gelingen kann. — Hendrichs wird trotz des neulich erwähnten Ersakmannes mehr und mehr schmerzlich vermisst und Döbler läßt hier jetzt seine wirklich wunderschönen Nebelbilder, dissolving views, unter stürmischem Beifall im Stadttheater schauen. — In den letzten Tagen ist hier von einem originellen Menschen, Fr. Clemens (Gerke) ein originelles Werk erschienen — „Das Altbuch, eine Bibel.“ Ich kenne leider bis jetzt selbst nicht viel mehr als den Titel dieser Schrift; originell aber darf man sie schon nach dem bloßen Durchblättern nennen. Nähere Erörterung behalte ich mir vor. Das Buch wird viele Feinde finden, wenig Freunde, was bisher des Autors Loos häufig gewesen. Clemens bleibt aber doch ein ursprüngliches Talent, ein Selbstdenker und geistig freier Mensch, der mit rüstiger Kraft und seltener Energie auf einem höchst abenteuerlichen Lebenswege bis zu seinem jetzigen Standpunkt vorgeedrungen. —

X Moritz Carrière hat für die Gratisbeilage unserer „Jahreszeiten“ die Biographie Bettinens in sehr ausführlicher Weise geliefert. Das Wesen der merkwürdigen, geistig riesenmäßigen Frau würde mittheilt der Carrière'schen Blätter sicher allgemeiner begriffen und gründ-

licher aufgefaßt werden, hätte ihr Biograph sich populärer auszudrücken verstanden. Es ist eine schlimme Eigenheit der deutschen Literaten, daß sie bei ihrem Schaffen so selten das Publicum im Auge behalten, für welche es zunächst bestimmt. Die Franzosen verstehen das bei weitem besser, oder vielmehr, sie schreiben so, daß fast immer jede Classe von Lesern der Meinung ist, sie allein habe dem Autor vorgeschwebt. Könnten diese Worte dazu dienen, der Schrift Carrière's ihren Leserkreis recht bedeutend zu erweitern, so würden sie Gutes stiften, denn jene Biographie wirft helle Lichter auf eine der Heroinnen unserer Frauenliteratur. — Von hier aus hat man vor Kurzem der „Illustrierten Zeitung“ von der bevorstehenden Concurrenz einer Hamburger „Bilderzeitung“ geschrieben. An dieser Nachricht war jedoch, wie sich aus allen eingezogenen Erkundigungen ergab, kein wahres Wort, sondern sie entsprang einem literarisch-industriellen Gehirn, welches auch in anderer Hinsicht bereits eine nicht geringe speculative Thätigkeit offenbarte.

## V.

## N o t i z e n.

Bettlerlied von heute. — Weshé. — Wie man in Marocco sein Glück macht.

— Es ist eine alte Wahrheit, daß die Menschen lieber Almosen geben, als zählen, lieber großmüthig thun, als ihre Pflicht erfüllen, so wie die Könige lieber gnädig sind, als gerecht. Ein komisches Beispiel sind die preussischen Missionsprojecte. Hinter den englischen Unternehmungen der Art steckt Politik und Colonisationsgeist. Will Preußen mit seiner „Amazone“ Eroberungen in China und Japan machen? Da sitzen einige gottselige theologische Professorinnen und Ministerinnen zusammen und stricken und nähen; die Frau Professorin Strümpfe für die Hottentotten und Hottentottlein, die so unglücklich sind, barfuß zu laufen; die Frau Ministerin Hemden, Schürzen und Bauzbinden, denn sie erröthet bei dem Gedanken, daß der Kaiser und seine Frau in sündhafter Nacktheit einhergehen. Schlesien aber curirt man durch ein neues Wehrsystem und durch die Erklärung, daß die dortige Noth eine Erfindung der Zeitungsschreiber sei. Aus Altpreußen, wo dieses Treiben am ärgsten sein soll, ging uns darüber ein „Bettlerlied von heute“ zu, aus dem hier einige Strophen ein Plätzchen finden mögen.

Nach Indien, nach Afrika,  
 D wären wir doch Alle da,  
 Um unser Leid zu enden!  
 Sie sammeln hier von Haus zu Haus,

Sie plündern bald die Heimath aus,  
 Dort Christentrost zu spenden.  
 Doch hier ist Schande, hier ist Noth,  
 Des Webers Kindlein weint nach Brod,  
 Sein Weib, das liegt im Sterben.  
 Verfaultes Stroh ist unser Flaum,  
 Der Glaube ward zum wüsten Traum,  
 Der Becher liegt in Scherben!  
 Die Neger dort bekehret Ihr,  
 Die Bettler hier vermehret Ihr,  
 Wie wird die Zukunft nachten!  
 Ihr tränket der Sahara Sand  
 Und laßt das eigne Vaterland  
 Vor Eurer Thür verschmachten.

— Dr. Hitzig hat einen kleinen Beitrag zur Kritik deutscher Uebersetzungskunst geliefert, der recht amüſant ist. Im juil errant kommt eine Medaille vor mit der Inschrift: „Victime de L. C. D. J.“ Niemand weiß bis jetzt, vielleicht Sue selbst nicht, was die Anfangsbuchstaben bedeuten. Herr Wesché übersetzt flottweg: Opfer des L. C. D. J. Hitzig bemerkt nun in der Bossſſſchen, die Initialen könnten entweder de la croix de Jesus, oder de la compagnie de Jesus heißen, keinesfalls würden später, wenn das große Mysterium herauskommt, die Buchstaben im Deutschen passen. — Wir glauben, Wesché wird sich doch nicht so blind in Gefahr begeben haben, da er, nach der buchhändlerischen Annonce, Herrn Sue selbst zum Mitarbeiter hat?

— Ein englischer Tourist begegnete in Marocco einem Blödsinnigen, der für heilig gehalten wurde. Er warf ihm eine Geldmünze zu. Da nahm ihn der Heilige beim Kragen und spuckte ihm in's Gesicht. Als der so Gesegnete sich abwischen wollte, rief ein Maure: „Was thust Du? Der Heilige hat Dir in's Gesicht gespien, Du wirst glücklich sein!“ — Auch in der nichtmaroccanischen Welt macht Mancher sein Glück dadurch, daß er sich von Einfaltspinseln und Blödsinnigen ansprechen läßt. Die Dummköpfe werden bei uns nicht für heilig gehalten, aber sie sind oft mächtiger als alle Heiligen der Welt.

---

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.  
 Druck von Friedrich Andra.